

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 8.

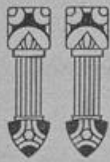
Düsseldorf, 19. Februar

1916.



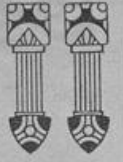
Essenträger, die täglich das Essen von der Feldküche holen, auf dem Wege zum Schützengraben.

Müller Photoverlag.



Das Jugendbild.

Von Friedrich Wagner.



S in gleichmäßiger Eile rattert der schweizerische Lazarettzug über die spiegelblanken Schienen, die sich in oft fähnen Windungen durch die Schweizer Berge hindurch schlängeln.

An den Fenstern der langen Wagen stehen graue Gestalten, die nicht ans Lager gefesselt sind, und schauen staunend auf die vorüberfliehende Alpenwelt. Schauen mit lauschenden Ohren auf die erhabene Pracht schweizerischer Berge oder in den Abgrund schwindelnd tief liegender, grün herausstichtender Täler, aus deren winzigen Häusern helle Tücher grüßend winken. Oder sie bewundern die stüchtenden Wasser, die, in ein allzu enges Bett gedrängt, stürmisch, gurgelnd, brausend, wütend Schaum aufpeitschend gewaltsam vorwärts drängen.

An dem letzten Fenster des mittleren Wagens stehen zwei Verwundete: ein Einarmiger, der mit dem ihm verbliebenen Arm den andern Kameraden eingehängt hat, spricht mit ihm in einer auffallend warmen Tonart.

Der andere aber trägt den Kopf in einer eigentümlich steifen Haltung. Mit beiden Händen hält er sich krampfhaft an Geländer fest, und wenn er spricht, tut er es fast mechanisch, ohne begleitende Gebärden, ohne Wenden, Nicken oder Bewegen des Kopfes.

Und das Gesicht, das dem Lichte voll entgegenschaut, beugt sich nicht, wenn die blendenden Strahlen goldgleißender Sonne es berühren, und wendet sich nicht schmerzhaft ab vor dem grellen Weiß schweizer Berge: Das Gesicht war tot, die Augenhöhlen leer und dunkel —

„Nun fliegen ein paar Worte durch den Wagen:

„In einer Stunde sind wir in Deutschland! In Heimatland!“

Wie eine seelische Erschütterung zuckt es durch den ganzen Zug. Die schwermäßig-ernste Ruhe schwindet, ein freudig erregtes Durcheinanderwimmeln beginnt; das Klattern der eisernen Räder wird zum Gesang, und die Herzen der Heimkehrenden beben in glückender Erwartung.

Der Blinde am Fenster tastet mit der Hand nach dem Kameraden. Ausdruckslos liegt sein Gesicht in der warmen Sonne.

„Siehst du schon was von der Heimat, Hans?“

„Noch nicht, Paul; wir sind noch nicht aus den Bergen heraus!“

Die Hand auf seinem Arm zittert leise.

„Sag's mir, wenn sie in der Ferne winkt!“

„Ja, Kamerad!“

Der Zug rattert weiter. Und als ob ihn die Ungeduld der Heimkehrenden vorwärts trieb, rast er schnell und schneller talwärts.

„Hans!“

Der Einarmige fährt aus seiner Versunkenheit. „Was denn, Paul?“ Wie man ein krankes junges Menschenkind anredet, so mild klang es.

„Das Telegramm — an meine Frau — es ist doch richtig besorgt?“

Die Frage zitterte bange zu dem Einarmigen. Und die Lippen, die fragten, standen weit offen, als sollte damit der fragende Blick der Augen ersetzt sein.

„Kannst ganz ruhig sein, Paul. Der Sanitäter hat's in der ersten Schweizer Station ausgegeben.“

„Dann ist sie da! Dann ist sie da!“

Der blinde Krieger jubelte wie ein fröhliches Kind. Die Worte klangen wie Gesang aus stiller Verborgenheit.

„Und den Jungen hat sie auch mit! Bejn Monat muß er jetzt schon alt sein!“ —

„Sicher hat sie den mit, Paul!“

„Wie er ausschauen wird?“ Ganz hoch sprach er die Worte aus. Wie in Verzückung.

Der Einarmige erschraf. Der Kamerad denkt in seiner Freude gar nicht daran — — —

Aber da kam's schon hinterher gekrochen, das Gefürchtete. Wie ein Stich mit dreikantigem Stahl bohrte es sich in das Herz des mitfühlenden Einarmigen.

„Hans! — Ich — kann ja — den Jungen — nicht sehen!“ —

Langsam, leise, wimmernd kam der Stich an. Aber er schmerzte desto mehr.

Der Einarmige suchte nach Worten. „Ich sog' dir schon, viel er aussieht, Kamerad Paul!“

Und er faßte den Blinden fester und zog ihn dabei zu sich heran. Er will trösten — und weiß nicht wie.

Der Zug ratterte gleichmäßig weiter.

Aber auf des Blinden Herz liegt noch ein anderer Stein. In einer fast nur geahnten Frage kam er zum Vorschein:

„Hans! — Sehen meine Augenhöhlen — eigentlich schreckhaft — aus?“ —

Der Einarmige fühlt wieder das heftige Zittern der Hand auf seinen Arm.

„Nein, Paul! Wirklich nicht! Für einen gereiften Menschen hat dies nichts Schreckhaftes. Und für alle daheim kann es doch nur eine Mahnung sein. Eine Mahnung, daß sie dir, uns, Dank schulden.“

„Meine Frau ist noch so jung, Hans! Vierundzwanzig! Und sie ahnt noch nichts davon!“ —

„Sie wird sich sicher nicht entsetzen.“

Der Blinde schwieg wieder. Und der Einarmige sah sinnend auf das vorbeiflutende Land. Ob er das richtig gemacht hatte, daß er der Frau Pauls Verwundung im Brief aus der Gefangenschaft geschrieben?

Er dachte an jene Stunde zurück: Der Kamerad diktierte ihm den Brief. Und überlegte sich lange, lange, ob er es seiner Frau mitteilen sollte, das Schreckliche. Und er unterließ es. Es war wohl Furcht, die junge Frau könnte sich innerlich von ihm abgeschreckt fühlen.

Aber er, der Einarmige, der dem Freunde helfen wollte, schrieb es doch darunter, auf seine Faust. Einem inneren Drang folgend. Nun kann die Frau sich damit abfinden. Und das Wiedersehen wird ungetrübt sein — — —

Der Zug fuhr scharf auf Konstanz zu — — —

* * *

Es ist ein schönes Dörfchen im Nädener Lande. Still liegt es zwischen den sanften Höhenrücken, die es grün umsäumen. Und die Leute in ihm sind durch den Krieg noch stiller geworden. Noch friedlicher, als sie sonst sind. Dem es sind meistens nur alte oder ganz junge Bewohner im Dorfe. Und das bischen Lärm, das aus dem Dörfchen aufsteigt, kommt von der kriegsführenden Jugend, die unblutige Schlachten schlagen.

An einem Ende steht ein bescheidenes Häuschen, etwas abseits von den andern. Aber in derselben Bauart. Dasselbe hohe Giebeldach aus roten Ziegelschindeln. Vor dem Eingang stehen zwei dichtbelaubte Lindenbäume, um die ringsherum eine Holzbank gezimmert ist. Zwischen den Stämmen lugen kleine Fenster hervor, hinter denen schneeweiße Gardinen ins Freie starren. Wie helle Kristalle glänzen sie aus dem dunklen Schatten der Bäume hervor. Um das Häuschen herum schlängelt sich ein Garten, aus dem neben allerlei eßbaren Gemüsen schöne rote Rosen und gelbe Sonnenblumen über den Zaun glänzen.

Aber der Tür hängt ein helles Schild mit großen, schwarzen Buchstaben: „Paul Thönan, Bäckerei.“



Ein Kunstwerk aus Schnee in Engelberg (Schweiz).

Phot.
Zürich, Minuf.

Ein junges Weib sitzt vor der Tür. Und während sie mit den Füßen die vor ihr stehende Wiege schaukelt, sädeln ihre Hände grüne Bohnen ab, die in ihrer Schürze liegen. Die Sonne liegt golden über dem Dorfe.

Und einige Strahlen finden ihren Weg durch das Laub der Lindenbäume und lassen die blonden Haare der Frau wie Seidenfäden glänzen, während ein leichter, wohlthuender Wind neckisch mit ihren Locken spielt, die das feische Gesicht umrahmen.

Halbrechts drüben, über der Straße, steht das Haus mit dem Abzeichen der Reichspost. Ein blauer Briefkasten vor ihm leuchtet weit ins Dorf hinunter. Von dort löst sich eine Gestalt und kommt schräg über die weiße, ungepflasterte Straße. Die Tritte klingen hart auf bei der Stille.

Vom Küchenherd löst sich eine alte, gebeugte Gestalt. Der trillernd Ruf wühlt in dem runzeligen Gesicht.

„Paul kommt heute in Konstanz an!“ Die rosigten Lippen schrien es förmlich.

Die alte Mutter aber schüttelt den Kopf mit den grauen Haarsträhnen.

„Märkle! Der ists doch in Frankreich a'fange!“

Alte Leute sind den Stürmen der Jugend gegenüber eben pessimistisch.

„Aber er kommt doch mit den ausgetauschten Bertwundeten!“ Und die junge Frau läßt das Telegramm in die erhobenen Hände flattern.

Nun wurde auch die alte Frau gläubig.



Das Sanitätspersonal der holländischen Ambulanz im Lazarett zu Gleiwitz i. Schl.

Phot. Berl. Ill.-Ges.

Holländische Ambulanzen wurden von Dr. O. Lang, Chirurgen an der Amsterdamer Universität, organisiert und nach Deutschland und Ungarn gesandt.

Die Frau unter den Lindenbäumen hebt das Gesicht von ihrer Arbeit hoch und sieht die Gestalt und fühlt, daß der Gang über die Straße ihr gilt.

„Guten Morgen, Frau Schönau! Ein Telegramm!“

Die junge Frau macht große Augen, und die Röte im Gesicht wird breiter und dunkler. Das kleine Küchenmesser war den Händen entfallen. Und nun neckten die zitternden Finger das gelbliche Papier auseinander.

„Mit dem heutigen Schweizer Lazarettzug kommt auch Euer Paul.“

Ein Blick durchzuckt die sitzende Frauengestalt. Und in dem jungen Weib wallt plötzlich eine heiße Freude empor. Ein rascher Blick trifft das schlafende Kind in der Wiege, und mit einem Jubelschrei huscht sie in das Haus. „Mutter!“

„In aner Stund' geht der Zug nach d' Stadt.“

„Da kann ich's noch schaffen, Mutter!“

Sie war im Nu fix und fertig. Als sie mit der schwarzen Ledertasche aus dem Haus trat, sah die alte Mutter unter den blühenden Lindenbäumen bei dem Kinde. Der jungen Frau aber hemmt ein Gedanke den eilenden Fuß. „Mutter! Den Du'm?“

„Das Kind laß daheim, Barbara!“ Und leise, wie eine scheue Erinnerung: „Du mußt ja Paul führen.“

Da gab es Barbara Schönau einen Riß. In ihrer Wiedersehensfreude hatte sie gar nicht daran gedacht. Das Bild ihres Mannes stand plötzlich vor ihr, so wie er jetzt aussehen muß: mit den schrecklich leeren Höhlen unter der Stirn!

Aber wie ihr Blick auf die alte Mutter ihres Mannes fällt, über deren Lippen noch keine Klage kam, seit sie den Brief des

Kameraden aus der Gefangenschaft kennt, verschwand das Bild wieder, und an seiner Stelle stand ihr Mann, wie er in kindlicher Hilfsbedürftigkeit die Arme nach ihr ausstreckt.

Plötzlich logen die Hände der beiden Frauen ineinander und zitterten leise, während an den schwarzen Wimpern der jungen helle Kristalle hingen.

Eine Weile standen beide in ergriffenem Schweigen.

Da mahnte die alte Mutter zur Fassung.

„Und laß ihm nichts merke, wenn du erschrickst, wenn du ihn siehst! Blinde fühlen, was sie nicht sehen!“

„Ich erschrick nit, Mutter. Ganz bestimmt nit.“

Rasche Füße eilen mit schnellen Schritten die lange Straße hinunter nach dem kleinen Stationsgebäude, in das eben der Personenzug nach Konstanz einfährt.

* * *

Auf dem Bahnhofe in Konstanz herrscht ein bewegtes, buntes Treiben. Vertreter hoher Behörden, Geistliche, Schriftsteller, Offiziere in Grau und dunkelblau, hell und dunkel gekleidete Frauen und Männer, Angehörige der Erwarteten, alles flutet durcheinander in erster Stimmung und blickt freudig erregt, erwartungsvoll nach Westen, wo der Lazarettzug mit den sehnsüchtig Herbeigewünschten jeden Augenblick auftauchen muß.

Da geht ein Mann durch die dichtgedrängte Menge.

„Er kommt!“ Jemand hatte es gerufen. Wie ein elektrischer Schlag durchzuckt die Erregung die Harrenden. Wie eine Woge heben sich die Reihen der Wartenden hoch.

Die Musikkapelle hebt die Instrumente bereit. Schon zittern die blanken Eisenbahnschienen und knirschen unter der Last des näherkommenden Zuges.

Wie ein ferner Sturmwind rauscht es näher. Da — ein Zeichen des Dirigenten — schmetternd setzt die Musik ein — die Nationalhymne schallt durch die ruhigen Hallen, und unter dem jubelnden Gruß fährt der Zug in den Bahnhof.

In die Musik mischt sich das Knirschen der Bremsen — die lange Reihe von Wagen mit dem leuchtenden roten Kreuz gleitet langsamer — der Zug hält still.

Und die Menge steht und lauscht und vergißt das Atmen. Bis der Alp sich löst.

Die Türen der Wagen öffnen sich. Und die ersten Grauen verlassen feierlich die Wagen.

Da — wieder einem Sturmwind gleich rauscht ihnen die aus tausend Herzen kommende Begrüßung entgegen. Blumensträuße und Eichenlaub fliegen ihnen zu, Hände werden gedrückt in heißer, seliger Empfindung, glühende Lippen finden sich.

Und weiße Tücher heben sich zu brennenden Augen empor.

Vor dem mittleren Wagen stehen zwei Heimgekehrte. Vorsichtig hält der Einarmige den Geblendeten und blickt ängstlich um sich.

Wenn die Frau des Kameraden sich doch erst zeigen wollte!

Es ist ein Augenblick qualvoller Spannung. Wenn sie nicht gekommen wäre!

Was dann?

Der Blinde aber steht steif da, wo er ausgestiegen, und wagt sich nicht zu rühren. Fest hält er die Hand des Kameraden umklammert. Unbeholfen wie ein Kind.

Da geht plötzlich ein leises Zucken durch seine Gestalt. Er beginnt zu zittern, will einen Schritt vorwärts tun, bleibt hilflos stehen. Er hörte ganz deutlich seinen Namen rufen.

Er hatte sich doch nicht getäuscht?

„Paul!“

Wie fernes Läuten kam es auf ihn zu.

„Paul!“

Nun war es ein einziger Jubelschrei aus aller nächster Nähe.

Und — da fühlt sich der Blinde umarmt und geliebt.

„Paul!“ erklang es zum dritten Mal, ganz nahe an seinem Ohr. Leise und warm.

„Barbara!“

Die beiden Hände des Kriegers tasten nach dem jungen Weibe.

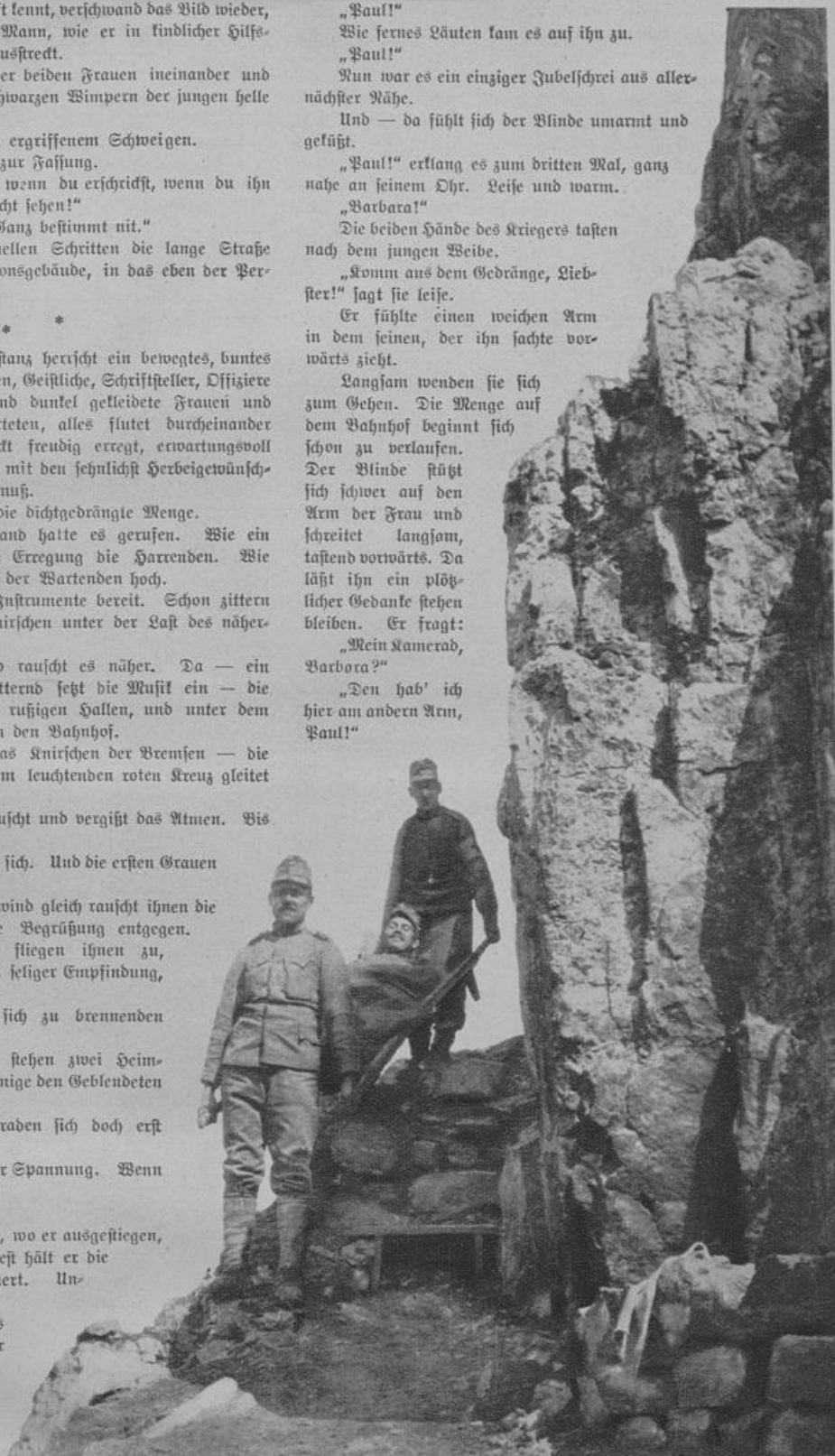
„Komm aus dem Gedränge, Liebestier!“ jagt sie leise.

Er fühlte einen weichen Arm in dem seinen, der ihn sachte vorwärts zieht.

Langsam wenden sie sich zum Gehen. Die Menge auf dem Bahnhof beginnt sich schon zu verlaufen. Der Blinde stützt sich schwer auf den Arm der Frau und schreitet langsam, tastend vorwärts. Da läßt ihn ein plötzlicher Gedanke stehen bleiben. Er fragt:

„Mein Kamerad, Barbara?“

„Den hab' ich hier am andern Arm, Paul!“



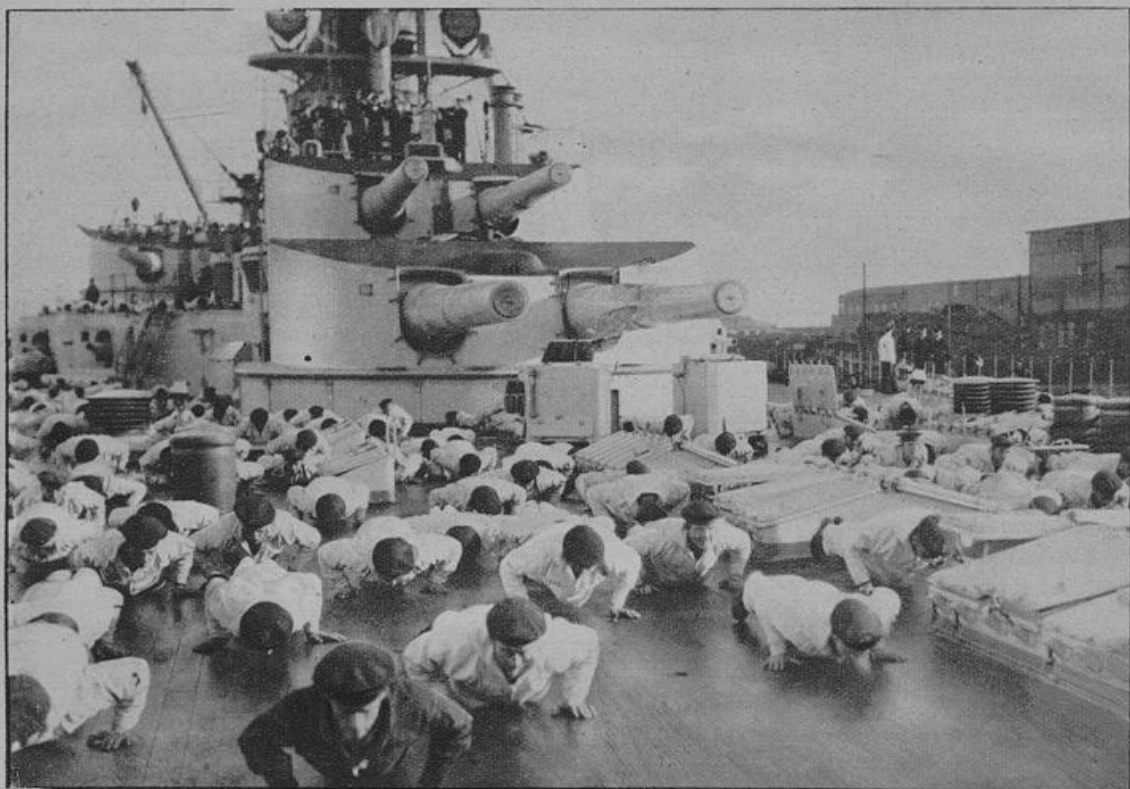
Schwieriger Transport österreichisch-ungarischer Verwundeter in den Dolomiten.

Vereinigtes Foto-Bureau.



Freiübungen an Bord eines Linienschiffes: Armstrecken und Kniebeuge.

Phot. R. Sennedk.



Freiübungen an Bord eines Linienschiffes: Liegeflüß.

Phot. R. Sennedk.

„Ja, ich bin hier, Kamerad!“

„Dann ist alles gut!“

Der blinde Krieger ließ sich ruhig leiten wie ein Kind. Aber etwas schnürte noch an ihm und ließ ihn bang erschauern — die schredlichen, düsteren Augenhöhlen. Die hat Barbara in der Aufregung wohl gar nicht bemerkt? Aber jeden Augenblick muß sie sie entdecken — und dann? —

Wird sie zurückprallen — entsetzt —, ein Ekel wird sie erfassen, und es wird aus fein mit den seligen Stunden vor dem stillen Häuschen im kleinen Dorfe.

Und er lauert auf diesen fürchterlichen Augenblick. Aber Barbara führt ihn unter glüdlichem Geplauder weiter, immer weiter. Er fühlt das Gedränge um sich herum. — Da kann er sich nicht mehr halten. Er muß sie darauf aufmerksam machen.

Blinde fühlen, was sie nicht sehen! Die alte Mutter hatte recht! Paul Schönau fühlte den Grundton der Wahrheit sofort heraus.

Nun aber hätte er auffauchzen mögen. Er will sich schon abfinden mit dem Unglück, wenn er erst wieder daheim ist in seinem Häuschen. Er kennt jeden Fleck darin. Er wird sich auch so zurechtfinden, und wieder arbeiten können, nun er weiß, daß die Frau ihm treu zur Seite steht.

Die offiziellen Empfangsfeierlichkeiten waren vorüber. Paul Schönau durfte, da er in der nächsten Nähe zu Hause war, sofort in die Heimat weiterfahren, und sein Kamerad durfte ihn für einige Tage begleiten.

Es war schon Abend, als sie in ihrem Heimort anlangten. Die Sonne hing gerade in glutrotem Ball hinter dem Dorfe, ganz



Luftiger Morgenritt bei der Batterie „von Hindenburg“.

Phot. Eiso-film.

„Barbara!“

„Was denn, Paul?“

„Ach, der warme Ton! Der wird gleich wohl sicher für immer verstummen.“

„Fürchtest du dich nicht?“

„Vor was denn, Paul?“ Der Blinde fühlte das große Erstaunen in der Frage.

„Vor — meinen — Augenhöhlen?“

Mühsam hatte er es herausgepreßt.

Aber Barbara Schönau hatte in Wahrheit allen Schreck vor dem ersten Anblick überwunden.

Nur noch tiefes Mitleid wohnte in ihrem Herzen. Und das Bewußtsein ernstest, doppelter Frauenspflicht war in ihr geboren.

„Aber Paul! Wie, nie werd' ich mich fürchten vor deinem Gesicht, wenn ihm auch deine lieben, samtnen Augen fehlen!“

nah der Erde, als wollte sie in dieser ruhen über Nacht. Um die blühenden Lindenbäume schwirren unzählige Eintagsfliegen und summt ihr Totenlied.

Vor ihren Häuschen saßen die Bewohner des Dorfes. Die Frauen strickten, und die Männer rauchten. Während die Kinder still zwischen ihren Füßen lauerten.

Sie alle wußten, wer heute kommt und wie er kommt: Geblendet für das Leben.

Entzogen dem Licht der ewigen Sonne. Und die Frauen weinten; und die Männer blickten ernst den Weg zum Bahnhof hinunter.

Da kam er an, Paul Schönau, am Arme seiner Frau. Ein Feldgrauer still nebenher.

So sahen sie ihn aus dem Gran des Abends auftauchen. Nun war er am ersten Häuschen.

Der alte, graue Mann davor nahm die Pfeife aus dem Munde und legte sie beiseite. Dann ging er auf den Heimgekehrten zu. Und ergriff seine Hand.

„Guten Abend Paul!“ Aber der Drud der Arbeitshand sagte mehr als die harten, blutleeren Lippen.

So kamen sie alle heran. Einer nach dem andern. Und Paul Schönau kannte sie alle, ohne sie sehen zu müssen, an der Sprache. Der warme Willkommen tat ihm wohl und belebte ihn.

„Laß mich los, Barbara! Nu' find ich den Weg!“

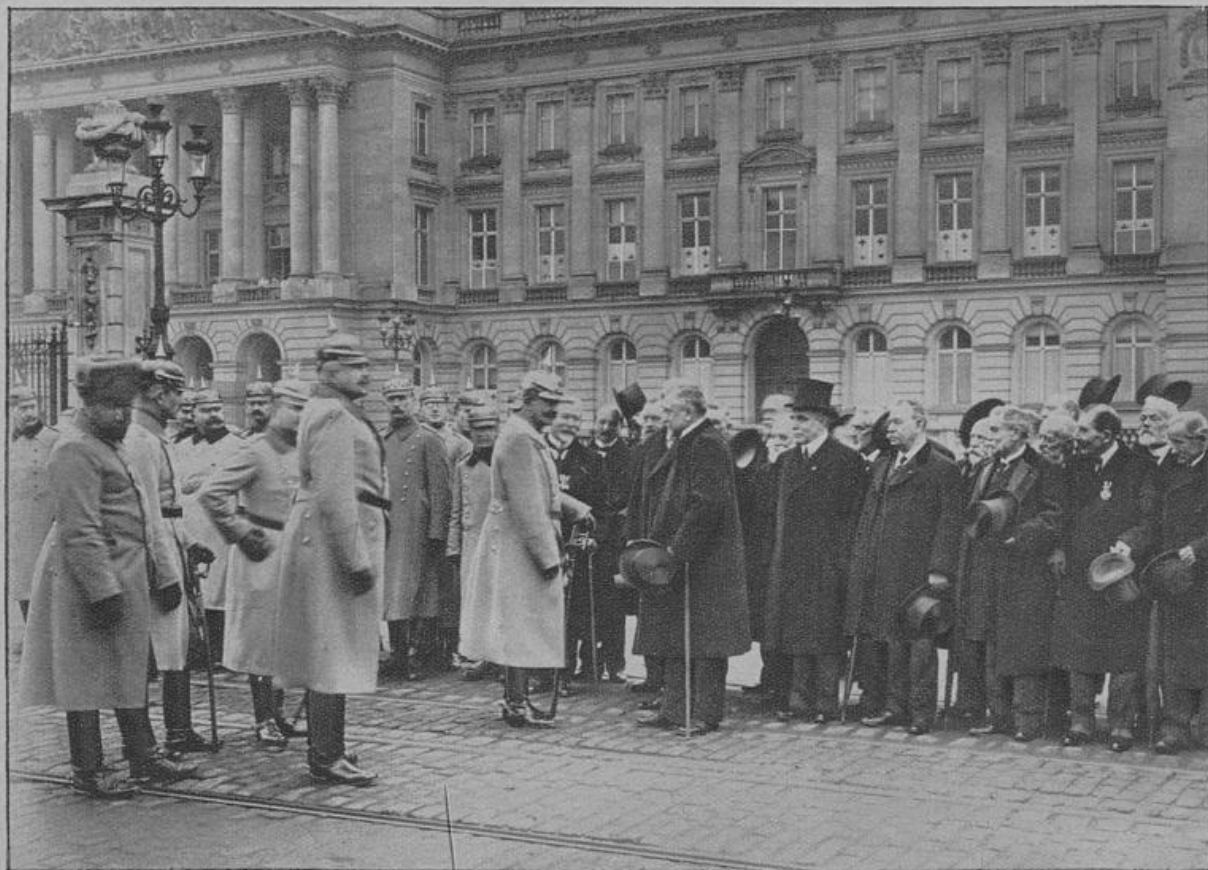
Und er schritt allein und sicher weiter. Nur die Hände hielt er vor sich hin. Plötzlich blieb er stehen: Die Hände stießen an einen Gegenstand. An einen Menschen. Tastend suchte er dessen Schultern.

Und legte seine Hand auf das kleine, strampelnde Menschenkind. Paul Schönau tastete langsam über den kleinen Körper. Die zitternden Finger glitten über Wangen und Mund, über Nase und Stirne, über die Augen. Und sie gingen wieder und wieder denselben Weg.

Dann wendete der Blinde das Gesicht dahin, wo er Frau und Mutter suchte. Seine Lippen standen offen und bebten.

Den beiden Frauen gab es einen Stich. Die junge aber erkannte ihres Mannes Dual. „Er will ein Bild von ihm haben, für seine geistigen Augen.“

Blickschnell kam ihr der Gedanke. Und ein Sprung brachte sie zur Kommode. Dort stand eine kleine, verblaßte Photographie. Aber



Kaiser-Geburtstagsfeier in Brüssel: Generalgouverneur Erz. Freiherr von Bissing begrüßt die Veteranen von 1870/71 bei der Paroleausgabe vor dem königlichen Schloß.

Phot. Samson.

Da kamen die Finger auf ein gebeugtes Haupt. Und eine Hand fühlte in ein altes, runzeliges Gesicht.

„Mutter!“ Das Wort war ein Gebet!

„Paul!“

Und der Heimgekehrte schlang beide Arme um die alte Mutter. So standen sie wortlos. Aber ihnen säuselte der Abendwind in den Linden, die Blätter raschelten und lispelten und flüsteren herunter.

Die Männer ringsherum hatten die Häupter entblößt, und die Frauen ihre Schürzengipfel an die Augen gedrückt. Und es war still, wie wenn die Herzen beten.

Bis aus dem Häuschen ein leises Stimmchen kam. Die Mutter mahnte zuerst.

„Komm, Paul, drinne isch noch aner!“

Sie führte zuerst den Sohn zum Sohne.

die hatte Paul Schönau tief im Gedächtnis, denn es war sein eigenes Bild, als er noch nicht ein Jahr alt war. Und in hundertmaligem Gegenüberhalten hatte sie schon festgestellt, daß Kind und Bild bis ins kleinste übereinstimmen.

Mit der Photographie in der Hand trat sie zu ihrem Manne hin:

„Paul! Erinnerst du dich noch deines ersten Kinderbildes?“

„Ja, Barbara!“

„Daß du's gut im Gedächtnis?“

„Ja!“

„So ist der kleine Paul! Genau so!“ Das Bild machte die Runde durch die Anwesenden. Und alle bestätigten dies.

Da lachte Paul Schönau glücklich. Und nun kannte er seinen Sohn! Seine Seele fühlte wieder Licht. Und Frau und Mutter freuten sich, als er nach dem Abendessen verlangte.